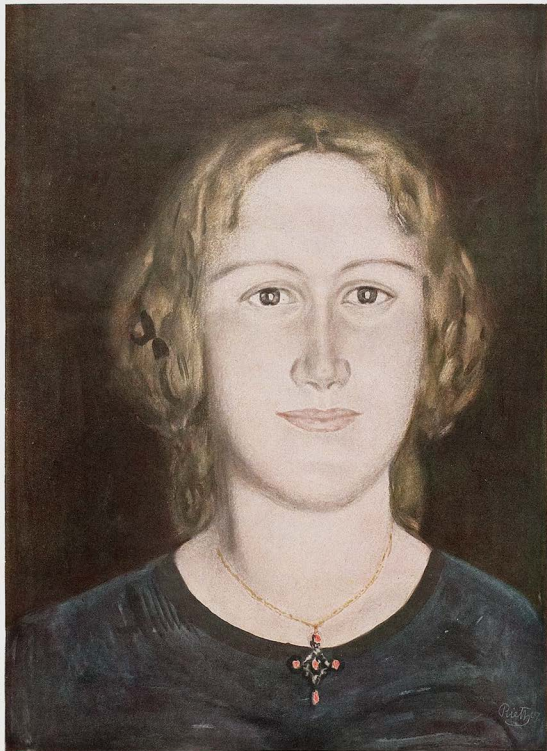


J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1935 NR. 27



Bildnis eines jungen Mädchens

Paul Rieth t



Pfingstritt

Philipp Henneberger

Gevatter Tod im Schwarzwald

Freundliche Geschichten vom Sterben

Von Erich Kunter

Vom Sterben wollen die Leute in allgemeinen wenig wissen und zur Unterhaltung auch nicht lesen. In den hier folgenden Geschichten wird der Tod aber nicht als der allseits gefürchtete Feindemann gezeichnet, vor dem jung und alt das Grausen bekommt, sondern es wird gezeigt, daß man mit ihm auch auf gutem Fuße stehen kann. In den alten Schwarzwälder Familien begegnet man dem unvermeidlichen Schlafkapitel im Diesseits auf eine schickalergene und greisame Weise. Wie wäre sonst die Anekdote von dem greisen Schwaben verständlich, der auf dem Totenbette den Wunsch äußerte, der übliche Leichenschmaus möge noch vor seinem Ableben stattfinden, weil er nicht einsehen könne, warum er bei der zu seinen Ehren veranstalteten Feier nicht mittun solle?! Es geschah nach seinem Willen. Und man erzählt da und dort im Volk noch mit Schmunzeln von dem fröhlichen Leichenschmaus, an dem der Beehrte selber stillvergäuglich teilnahm, sich dann abends friedlich auf die andere Seite legte und verschied. — Die Schwaben von altem Schwab und Kern fürchten sich keineswegs vor'm Sterben; es gibt für sie wichtigere An-

gelegenheiten im Leben als den Tod. Darum geht es auch manchmal in einem Trauerhaufe gar nicht so traurig zu, sondern eher fröhlich und unterhaltend, was man beileibe nicht als Lieb- oder Herzlosigkeit bezeichnen darf. „Spas muß sein bei der Leich“ (d. h. Beerdigung), sonst geht niemand mit“, heißt ein altes schwäbisches Sprichwort.

Der Abschied

Mit dem Lügelschobauern ist es ein Kreuz! Seit Jahren ist er krank, hat Podagra, Wasser, Putzer und sonst alles Leibeszeug im Leibe. Er „kreuzelt“ ein bißchen herum, sagt Holz, schaut nach dem Vieh. Kurz um, er taugt auf der Herrgottswelt nichts mehr. Und ein untätiger Mann ist in einer Bauernfamilie eine ängere Plage! als eine Tochter, die ungeschickter ins Kinderbett kommt.

In einer wilden Aprilnacht türmt und pfeift der Wind ums Haus, dagwohnen heult ein Hund zum Teufelweiden. Die Bäuerin hebt den Kopf aus den Kissen, während sie gleichzeitig krampfhaft die Decke bis an die Nase raufzieht. „Heech, Bauer, der Tyrax heult wider wie

selbstmal, wo de Lammweier gschtoew isch, und vor Jahres drei die Gnoachdams-Agathe. J gleach allweil, jetzt bistu d an de Kreuz! Das Bauer rudi de ja scho aus Herz mußt! —

Aber es kam anders, als die Bäuerin dachte. Sie selber lag bald darauf zu Tod darnieder, an Grippe und schwächer Lungenerkrankung. Ihrem Mann hingegen ging unweitwärt viel besser; Das Wasser war aus seinen Beinen und Lenden gewichen, und er konnte sich wieder ordentlich bewegen. Der Arzt gab der Kranke keine drei Tage mehr zum Leben; sie machte es aber doch noch länger. Das war gerade jetzt, mitten in der Ernte, recht heil. Denn jemand mußte immer zur Krankenpflege daheim bleiben, und man brauchte doch jede Kraft auf dem Felde deraußen dringend nötig. Man mußten sorgte sich darob die Sterbende selbst. Tag und Nacht hielt sie sich mit dem Verneuß, sie sei schuld daran, warum einer der besten von wichtiger Arbeit abgehalten werde, um bei ihr unnütz herumzusitzen. Im Kreise ihrer Familie setzte sie an einem Abend ihrem Willen durch, niemand solle mehr zu Hause bleiben.

„Aber mochte gehenst dich kosten wieviele mit de aus!“ meinte der Bauer zögernd.

„Gell glaub i auf!“ sagte die Sterbende, „doch brauch i dazu koane Hilf!“

An andern Morgen verabschiedeten sich Mann und Kinder, Knecht und Magd.

„Aljo naa (dann) komm vollende gut über!“ sagte der Mann seufzend und schloß als letzte hinaus. Es war herrlich gut gemeint, und die Frau kam denn auch an diesem Tage wirklich gut und ohne Hilfe „hinüber“!

Die Führe

Ähnliche Nützlichkeitserwägungen wie die sterbende Bäuerin stellte in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Kleinbauer auf dem Sterberlager an. Das nächste Wärdorf war weit entfernt und also auch der Friedhof. Der Arzt, der zwei- oder dreimal in der Woche den Berg hinauftraute, meinte, es wäre doch viel besser, wenn der Kranke seine geordnete Pflege im Krankenhanse habe. Das hatte Christian Klumpz zuerst strikte abgelehnt, der Kosten wegen. Dann fing er zu rechnen an, und dabei kam der Hinfälligkeit zu dem Ergebnis er werde sich besser fühlen, im Krankenhanse zu sterben als hier oben auf dem Hof. Der Gemeindefürer und der Totengräber von Wärdorf besuchten ihn und erklärten ihm auf sein Befragen: ja, die Kosten für den Transport einer Leiche zu Thal, sechzehn Kilometer weit, wären hoch, und sie stimmten dem Bauern zu, daß er billiger lebendig hinunterkomme als tot; und das Krankenhanse in O. lag nur eine Meile von Dorf und Friedhof weg.

Nachdem schickte der Bauer zu dem Holzhändler Käbele, seinem „Schuldbua“. „Fürstcht mi ins Thal tob mit dem Karre, Göttslob“, bat der Bauer. „Brauchst net extra fahre; halt, wennst mit deiner Holzfuhr gehst.“

Der „Schulbua“, gleichaltzig mit dem Bauern, nämlich gradaus siebzehn, willigte ein. Er blieb eine Weile am Lager des Kranken, machte Wiße, erzählte die gemeinamen Erträge aus der Schulzeit und meinte, der Christian wolle ihn und andere mit dem vermeintlichen Sterben wohl wieder zum Narren halten. Ja Posten und lesten Stricken sei er schon in der Schule und überhaupt immer aufgelegt gewesen. — Mit solcherlei Reden wollte der gute Göttslob den Freunde von der Schulbank her die Todesgedanken vertreiben.

Drei Tage darauf fuhr Göttslob Käbele mit seinem Leitwagen vor. Er hatte sechs Kammwetter Holz geladen, und es war dabei nach menschlichen Ermessen kein Nüßchen zum Transport eines Kranken mehr frei. Aber mit guten Willen geht alles. Der Dohbohrer wurde auf dem Holsjapfel verschachtet und auch nicht den unanft gebettet. —

Mit Ha und Ho, Mütteln und Schütteln knarrte der Wagen den holzigen Waldweg hinunter. Käbele, der einen guten Schluß liebte, machte bei jedem Krankenhanse nach alten Herkommen Halt. Es waren aber insgesamt sechs Wirtschäuser. Der Kranke auf dem Wagen draußen wartete an dem sonnigen Tag gern und geühdig, nahm auch je ein Glas voll mit Dant an, das ihm der Göttslob herbeubachte. Im letzten Krankenhanse dauerte die Eintrike lange, sehr lange, und der Göttslob schwallte, als er sich auf den Hof setzte. Dann geschah das Unglück. Die Gänle scheuten, das Fuhrwerk stürzte den Abhang hinunter. Der Göttslob lag mit schweren Verletzungen unter dem Wagen, der Kranke

jedoch unverletzt auf moosigem Waldesgrund, in seine Decken gepackt, wie ein Wäffeln. — Die beiden wurden zwei Stunden später gefunden und ins Krankenhanse gebracht. Göttslob starb drei an anderen Tage, nachdem er kurz vorher noch voller Begehungung festgelegt hatte: „Hab' mi's doch geliebt, der Christianjan spielt mit widerer aus Postie. Deses ischt a Schlaule (= Schlaure, Schlaumeier). Aber wart no, du kommstst au no drat!“

Christian Klumpz aber genas und kam erst nach zehn Jahren dem!

Das Kind muß einen Vater haben.

Im Weltkrieg, Der Knecht Hannes Bleche und sein Bruder Eberesch mußten am ersten Mobilmachungstage einrücken. Da blieb nicht mal mehr Zeit zur Verstrimmung zwischen Hannes und dem Amale, der Tochter des Wagnwarts Has.

Hannes tröstete sie beim Abschied und sagte, bis Weihnachten wäre er wieder daheim und da täts zum Heirate an no reiche.

Aber Weihnachten kam und Ostern, doch kein Hannes. Und Amale konnte sich des Kindes nicht recht freuen, das sie im Februar zur Welt brachte.

Furchtbar hart traf sie indessen die Vorfchaft, der Hannes sei vermist. Nach Jahr und Tag schrieb ihr sein Bruder, er habe amtlich erfahren, daß Hannes gefallen oder todwund in russische Gefangenschaft geraten sei. Jedemfalls er er nicht mehr am Leben.

Im Winter 17 kam auch Eberesch Bleche schwerverletzt aus dem Felde zurück. Er hatte einen schlimmen Lungenschuß und sichte dahin. Kurz vor Kriegsende wurde er nach Hause entlassen, auf eigenen Wunsch; denn, sagte er, sterben könne er auch daheim, und da sei's leichter.

„Amale“, meinte er gleich am ersten Abend nach seiner Rückkehr. „Der Hannes liegt tot. Un in zwei Monet oder drei werd i an ih sei.“

Das war die Vorrede zu dem Verlöblich, das Amale müge sich wegen des Kindes mit ihm trauen lassen. Dann habe der Bub einen ehelichen Namen, und zwar den vom rechten Vater. Denn er, der Eberesch, heisse ja auch Bleche. — Das Amale dankte dem Wärdern mit Tränen in den Augen für seinen Eddemat und versprach sich ihm gern. Die Hochzeit wurde aufs Frühjahr festgesetzt.

Bis dahin wurde jedoch der Eberesch wieder sehr krank und bettlägerig. Der Wärdar gab ihm die Sterbtsatramente und, als der Eberesch sich nach drei Tagen wieder erholt, nahm der Heilliche die Trauung zwischen Eberesch und dem Amale vor. „Kurios“, murmelte Hochwäiden topfschüttelnd, „erst den Sterberlegen, dann den Trauungen! Das hab' ich noch nicht erlebt!“

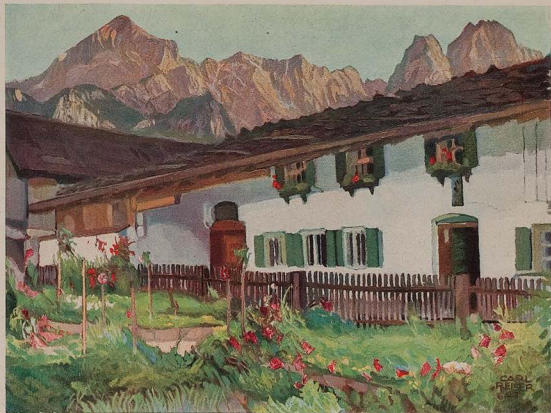
Aber das dicke Ende kam nach. Drei Wochen später tauchte Hannes auf, der Totenglaube, den ein wärdiges Gschicht ins ruffische Sibirien und in die Schreden des russischen Bürgerkrieges verschlagen hatte. Im ersten, fröhlichen Erkennen sprang der Kranke vom Lager auf und rief: „Nun i, mi doch gelie... du kommstst denn du her!“ Den bekannnten schwäbischen Gruß, womit der württembergische Soldat draußen im Feld seiner Verlu über das Wiedersehen mit einem Kameraden herzlich Ausdruck sendte. Dann aber legte Eberesch sich hastend wieder hin und krante sich Kopfbar in Verlegenheit: „Warum liebtst aber an net drei Woche früher komme; da hätt's die ganz Komede (Komödie) net braucht!“

Hannes war nicht gerade angenehm übertröfft, als er von dem Göttsloben erfährte, aber er machte nicht viel Worte deraußer, sondern ging zur Tagesordnung über; das heißt: an die Arbeit.

Zu allem hin schien sich der Zustand Ebereschs endgültig zu bessern. Er erhob sich und lustwandelte in Wald und Feld. Amale ma hie sich auf das gemeinsame Eheleben gefast. — Es war aber nur ein trügerisches Aufblühen der letzten Lebenskräfte des Totkranten gewesen. Bald darauf legte er sich erneut hin und stand nimmer auf. Eines Nachts ging's mit ihm zu Ende.

„Ha no!“ stoffte er die Sterbende und wandte sich ein wenig nach dem Amale um, das zu seinem Haupte saß, „so ischt doch noch gar net werde. Jetzt kriegt der Bua einvoezig ihr' richtige Vater!“

„Recht heuast! Der liebe Gott bringt allenal alles wider in Ordnung“, erwiderte das Amale, das Gschicht von Tränen überschwenmt, und drückte zwei Minuten später ihrem ersten Manne die Augen zu.



Sommer im Werdenfelser Land

Karl Reiser

Vorsommer

*Der Himmel, knatternd von Wind, hat blaue Wolken gestaggt.
Grün brandet das Feld. Im Boden dröhnt treibender Saft.
Nun steigt der Baum empor, steigt auf in Kraft,
schwingt breites Astwerk aus und packt
tausendzweigig das Blau, herreißend an den Schaft
azurnen Mantel, eng um die Glieder gerastt.*

*Da schwillt nun Korn. Da brechen Blüten aus.
Nun lebt Gestein im wintermüden Haus,
und Gärten stehen plötzlich buntgezieret.
Fruchtregen träufelt herab. Windsegen fällt.
Alles, was sie empfingen, hält
die Erde, bis sie gebiert.*

Wolfram Brockmeier

Aphorismen

Von Johann Friedrich Warnken

Wer seine Natur verleugnet, kann nicht im Leben aufgehen.
Häßes Blut treibt in den Kampf; kaltes Blut führt zum Sieg.

Jede Persönlichkeit, die sich ihrer bewußt ist, kann die allgemeine Anerkennung erheben.

„Einer Überzeugung treu bleiben“ heißt sehr oft „sich jeder besseren Einsicht verweigern“.

DIE KUH

Wir hatten eine Kuh. Obwohl sie mit einer Tagelohnersrolle war, ging es ihr gut bei uns und uns ging es dafür auch gut. Ihr Milch brannen spendete uns süße Milch. In hohen, geraden Milchtopfen stand sie in Mauerschrank und bildete herrlichen Rahm, aus dem Butterföhl stieg nach andauerndem Stopfen dottergelbe Butter, aus Eßhülsen duftete Buttermilch und saute Milch und machte reichliche Kartoffelmahlzeiten reicher. Weisse Käse, mit Schnittlauch gewürzt, wurde von uns esjägerigen Ruben aufs Brot gebäuft. In durchlöchernten, auf kurzen Füßchen ruhenden Käsetöpfen reichte Kümmel-Handkäse oder saunt appetitlich aus Eimistöpfen des eingemauerten Speiseschrankes.

All das stammte aus dem prallen Euter unserer Kuh. Wir fütterten sie aber auch reichlich und sie gab dafür mehr Milch, als wir selbst verbrauchen konnten. So half sie meiner Mutter das Haushaltsgeld und meinem Vater den knappen Tagelohn vermehren.

Meine Eltern plagten sich sehr für sie und wir Jungen halfen mit, ihren großen Hunger zu befriedigen. Vater oder Mutter — wer eben am ehesten Zeit hatte — ging hinaus, um das an Feldstraßen und Rainen wachsende Gras zu mähen. Wir Jungen rückten, wenn wir noch ebenen Mutz unsere Schulaufgabe gemacht hatten, mit Säden und einem Zweiräderkarren nach, um das Gras heimzuführen. Von den unbefahrbaren Anhöhen wollten wir es in spielerischer Lust in den Säden den Abhang hinunter, bis fast an unser Haus.

Was war ein Sad voll Gras für unsere Kuh? Er verstand in einer Mahlzeit in ihren großen Bauch.

Aus dem Futter wurde über die verkaufte Milch mit der Zeit Spargeld. Dieses reichte bald aus, den Handkarren zu einem kleinen Bauernwagen zu verlängern. Die zwei Räder und die Achse des Karrens bildeten das Hinterteil des Wagens; das Vorderteil war neu und mündete in eine Ehre aus Eisenrost für das Stienloch der Kuh.

Sie mußte also nun ihr Futter selbst heimfahren. Als sie das erstmal ins Joch mußte, wußte sie wohl nicht mehr, daß sie — ehe sie zu uns kam — auch Fachtul gewesen war. Sie tat ungebärdig und schüttelte ägerlich den Kopf. Da sie jedoch von Natur aus ergeben war, sagte sie sich ins Unvernünftliche. Froh war sie aber, wenn sie wieder angespannt wurde. Da schritt sie wie ein Artst über einen schmalen Treppenschritt aravitätisch zum höherliegenden Hof in den Stall. Erst wenn das Joch abgenommen war, schien sie wieder zufrieden.

Bald war sie so gut eingefahren, daß sie mit Knirps folgte, ja daß ich mich, auf dem Wagen sitzend, ihrer Wegkenntnis anvertrauen konnte. Sie hieß Bles und ich war stolz auf sie. Recht selbstbewußt fuhr ich mit meinem Einspännerwagen aufs Feld. Mit einem

Pferde wäre ich natürlich noch stolzer gewesen. Konnte aber Bles auch nicht in so eleganter Haltung schreiten oder traben wie ein Pferd, so bewies sie doch zuweilen, daß sie Temperament hatte. Einmal, als ich stadtenwärts fuhr — wir wohnten am Rande des Stadthens — ging sie mir durch. Sie lief in Kubtas — Kopf nach unten, Schwanz hoch —, ich sah hilflos gestikulierend, beinobe weinend vor Zorn, daß sie auf mein Jutzen nicht hielt. Sie rannte in der Straßennitte und zum Glück und Unglück gab es kein Hindernis. Die Leute lachten mehr, als daß sie sich entsetzten. Schließlich fand sich doch ein Vermittler, der sie auf

hielt. Da blieb sie einfach stehen, als ob nichts geschehen wäre.

Ich schämte mich meiner Niederlage und sah weder rechts noch links, war doch die Möglichkeit, daß vielleicht der Pfarer oder Lehrer, die an der Straße wohnten, dieses mehr tonische als heldenhafte Abenteuer gesehen haben konnten.

An liebsten fuhr ich mit Bles aufs Feld. Dort konnte ich ungeniert mit ihr zärtlich sein. Und zärtliche Anwendungen hatte ich, wenn sie mich mit ihren großen graublauen Augen, aus denen ich widerspiegelt wie ein kleines Kugelmännchen heraus sah, treubergig anschaute.



Schwabenstädtchen

K. Weinhold-Calw



Landschaft mit See

Adolf Bűger

Da kam es wohl vor, daß ich meine Bärte an die ihre legte und ihre Rosenmännchen gab.

Während meine Mutter Futter mähte, suchte Bleß — ausgezspannt — sich ergebliche Weiden stede und wenn sie sich sattgefressen hatte, nistete sie mit noch unher und war auch zu Schreien aufgelegt. Sie belüftete sich damit, plötzlich den Kopf heraufzuwerfen, wenn ich mich ihr näherte, mit einem lintischen Sprung feldeln zu galoppieren, stehen zu bleiben, weiter zu grasen und rajsh wieder wegzuspringen, wenn ich ihre nachgekommnen war.

Das Ende war, daß sie dann doch wieder, ihren Wagen ziehend, brav hümpelnden mußte.

Reizend war unsere Kuh, wenn sie ein Kälbchen hatte. Immer wieder eragbte ich mich an der Färllichkeit, mit der sie das tapfere Junge bedachte, bewunderte, wie sie es gegen Fuchtschlichkeiten zu beschützen suchte, wie sie es mit Geduld ableckte, während es am Euter hing und ihr gar durch Ungefichlichleiten Befehrer machte. Und wenn das Kälbchen wieder in seinen Verfschlag gebracht wurde, blifte sie besorgt nach.

Ich erinnere mich noch des schmerzlichen Brüllens, wenn ihr das Kälbchen vom Metzger genommen wurde. Einige Tage und Nächte

An Georg Schwarz

Von Helmut Huber

Ziel eines Zinken Jubelpfeifen
Zwischen dein Windkehrebrei?
Epreang vom Mostfäß der Reifen
Keller-gängigst entwei,
Bei der Laufe
Als der Vater holte den Krug?

Lieh einer Grille Abendgäzipe
Einem Kubengsang den Reim?
Brachte er von einer Bauernliebe
Einem blauen Buckel heim,
Wo beim Gefaule
Er den Büttel prahlend erschlag?

Eßt die Mutter hinten Buche
Vom „verlorenen Sohn“?
Trägt der Wind mit ihrem Gluche
Auch den Segen mit davon:
Frümmere Lage-Dieb,
Der mit Joff und Besse schrieb,
Hab dich dennoch lieb!

dauerte das Jammern der Mutterkuh, bis es verstummte und der Scherenz in Vergessenheit versank. Auch mir stockte der Atem, wenn ich mit anfah, wie das junge ungelakte Tier, mit gepreiteten Beinen sich an den Boden stemmend und ängstlich blökend, Schritt um Schritt weitergeschoben wurde.

Ich nahm alle Gaben, die uns durch Bleß kamen, als ordnungsmäßig hin und wusste noch nichts von der Abmüdigung allen Lebens. Es kam die Zeit, in der meine Mutter zu jammern anfing, daß das Melken sich bald nicht mehr verlohne. Bleß war alt geworden und bekam kein Kälbchen mehr. Das Futter schlag ihr so gut an, daß sie immer runderlicher wurde.

Händler und Metzger kamen zu uns, aber die Kuh blieb im Stall. Ich freute mich darüber. Mein Vater schämpte über die angebotenen niedrigen Preise für eine so starke Kuh. Eines Tages erschien aber der lange, hinkende Metzger, der immer aufstaubte, wenn eine Hauschlachtung vorgenommen wurde. Von der Treppe aus schaute ich den sondersbaren Vorbereitungen zu, brachte es aber nicht über mich, mich zu entfernen. Nun holte der Vater die Kuh aus dem Stall, sie ließ sich

geduldig führen. Mein Vater hielt an den Böckchen über Eulene dem Metzger entgegen. Der hob eine schwere Art und, als deren Rücken auf den Kopf des Tieres niederstaut und dieses mit einem Kupferhüllen in die Knie sank, schrie ich in Entsetzen auf, lief in die Küche und botq vornehm mein Gesicht im Schwefel meiner Mutter.

Sie streichelte mich und sagte: Dummer Hund!

Ich verfluchte mich in der Stube, weinte leise vor mich hin und sagte in den zärtlichen Tönen immer wieder: Meine arme Blief! Meine arme Blief!

Es als zum Abendessen gerufen wurde, doch es schon nach frischem Fleisch und in der Bedeckung bedeckte ein Pfannkuchen. Die Mutter gab jedem einen Teil auf den Teller.

„Was ist das?“ fragte ich mit einem angestrichelten Gesichtsbild auf den strengen Vater.

„Das ist gebackenes Hien“, antwortete mein älterer Bruder, der schon ein großer Junge war und sich über das Kommen und Gehen einer Kreatur keine Gedanken mehr machte.

Ich zitterte und lief aus der Küche und entgegnete lössiger Übung zwang mich mein Vater dieinsel nicht zum Essen. Ich durfte, mit einem Butterbrot abgefunden, ins Bett gehen.

Au nächsten Tage wurde meine geblähtete Blief dem Gemeindefreier auf allen Nachbarrstraßen ausgehellt. Im Keller war eine Fleischbank aufgestellt und die Leute kamen zum Einkauf. Es wurde meine Kuh in alle Richtungen fortgetragen und Obd häufige sich in einen großen Teller.

Eine neue Kuh kam in den Stall. Sie stand, wo Blief gestanden hatte, sieht ihren Wagen, gab viel Milch. Sie wurde gelobt.

Sie sagte: So gut und brav wie Blief ist sie aber nicht!

Meine Eltern lächelten und gaben mir recht.

Liebe Jugend!

Meine beiden Altesen, 9 und 8 Jahre alt, unterhielten sich neulich über das Paradies. Das achtjährige Mädchen meinte sehr schon verständlich, daß eine feine Menschen mehr in das Paradies kämen, weil doch die Eva dem Adam den Apfel gegeben hätte, worauf der Junge dann erklärte, daß der Hauptschuldige doch der Adam wäre, weil er so nämlich gewesen wäre, den Apfel zu nehmen. Darauf hörte meine Frau nach einer ganzen Weile den Jungen zu seiner Schwester folgendes sagen:

„Das kann aber doch nicht stimmen, daß keine Menschen mehr ins Paradies kommen, denn der Herr Jesus hat doch den Wabstlich mitgenommen!“ Auf die Frage meiner Frau, wie er denn darauf käme und worer denn der „Wabstlich“ wäre, erklärte er sehr ernsthaft: „Nun, ich habe es doch selbst in Religionsunterricht gehört und auch gelesen, daß der Herr Jesus zu dem Schächer am Kreuz geantwortet hat: Wabstlich, wabstlich ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradies sein!“ —

Schützenfest

Von Iosifa Metz

„Bitte schön, was für Cerimonien gibt es denn hier in der Stadt?“ fragte ein Fremder auf der Straße eines mitteldeutschen Mittelstadt einen Einheimischen.

„Der Artikel ist mir nicht bekannt“, entgegnete dieser. Da mischte sich ein vorübergehender Mann ein: „Gehe gute, in Krogers Restaurant, und wenn nicht da, sicher im Kattelner. Aber passen Sie auf, daß sie auch frisch sind, denn neulich hat sich mal einer dran vergiftet.“

Der Fremde lächelte erheitert, denn er war ein Freund unfreiwilliger Konfil. Dann aber fragte er den gerade blinkenden Dorellner des Heuels „Stadtthof“, der gerade, wie in ähnlicher Erwartung wie der Fremde, nach rechts und links über die Straße ängste, ganz einfach: „Gegen Sie mal, was ist hier in der Stadt los?“ „Schützenfest!“ antwortete latonisch der Cerivie. Daraufhin begriff der Fremde den Flaugen- und Orlandenschnack, der ihm gleich am Bahnhof ausgefallen war. „Mein, das meine ich nicht eigentlich, ich möchte wissen.“

„Weiß schon“, nickte der Kellerer verständnisvoll, „vielleicht Puhlmanns Gala-Elite-Varieté“. Hierauf gab es einen brisigen Knall, der den Fremden zusammenfahren ließ. „Das ist bloß Schützenfest, aber das Gala-Elite-Varieté ist prima“, preis der Dorellner an, als ob er etwa eine Kalbszunge anpreiße, und verschwand mit der Cerivette Schwefel und Cerogefallen von der Erde. „Dreimal die Woche frisches Programm!“ sagte er hinzu, indem er entschieden Programm und Menü auf die gleiche Stufe stellte. — „Besonders die schöne Carletta! Ganz ohne! Der Fremde kapierte und beschloß, die vorbeisagende Dame zu beschützen. „Hier links runter, dann rechts über den Platz, schräg vis-à-vis, da sehen Sie es schön: Gala-Elite-Varieté“ — der Fremde empfahl sich dankend.

„Das Schützenfest findet auf der Festwiese statt“, sagte der Schwup, dem der Begehrende sich vertrauensvoll näherte. „Ach so, Sie wollen ins Kavalleriehaus?“ — „Was ist denn das los?“ forsierte der Fremde. „Das ist nämlich geschlossen“, sagte der Schwup.

Drei Bollerhüfte ließen die Luft erhitzen. „Jetzt bereit der König das Biergeld“, erklärte der Schwup. „Welcher König?“ — „Der Fremde ließ blühend alle Könige im Gehirn Revue passieren, die es noch gab. „Ja, der Schützenkönig.“ „So so.“ — Der Fremde ging in der ihm angewiesenen Richtung dem Gala-Elite-Varieté entgegen. Da es noch zu früh war, lehrte er unterwegs in ein Restaurant ein. „Brot haben wir leider nicht, das Schützenfest...“ Aber Schillerkeller sind vorhanden.“ Diese schienen dem Gast nicht zu einen deutschen Bierstark zu passen. „Ja, das Schützenfest hat das ganze Brot konsumiert“, bedauerte der Wirt. Es schien auch als Hauptbestandteil von den Bierstark konsumiert werden zu sein. Bier war auch nicht mehr vorhanden, dagegen wurde eine sonstige Zinkur „Echte Brauze“ gerannt, die ohne Leidenhaft moillierte und nach Haarsil schmeckte, erfolgreich anpreisend. So geschick, begab sich der Fremde nach dem „Gala-Elite-Varieté“. „Bedauere, auf Jehu marktschreien kam ich heute nicht herausgeben“, sagte der Kassierer. „Das Kleingeld ist nämlich...“ — „Wohil auf dem Schützenfest?“ meinte freundlich der Fremde. „Ganz recht.“ Der Fremde wollte eben das Verbal wieder verlieren, als etwas an ihm vorbeizücherte und ein schwarzes Auge an ihn hinblinzelte wie: nur eine, das andere war von einem Hut verdeckt. „Immerhin“, dachte er, und da gerade ein Herr mit Kleingeld an der Kasse caffierte, so bewand er sich sehr erfolgreich um einen Logenplatz.

Für eine Pferdebox war die Loge elegant genug, aber für eine Loge war sie immerhin nur eine Pferdebox. Der umfangreiche Herr im Nebenfall sagte zu seiner Dame: „Das ist für Kühe gut. Wenn ich das gewußt hätte, wäre ich lieber aufs Schützenfest gegangen, aber da bist ja immer für's Höhere.“

Die Dame, die für's „Höhere“ sein sollte, nahm einen Bomben aus dem Mund und änscherte: „Kajiser!“ Dann streckte sie den Bomben gleichmäßig wieder hinein. Jetzt bogam etwas, das der Fremde für das Eintreten der Instrumente hielt, aber es war das Musikstück selbst. Er sah auf das Programm: „Tessi-Tessi.“ Und schon fühlte er das Glutauge von wech in Gesellschaft eines zweiten über weinometer Erde auf sich hinpräßen, sah es plötzlich schmal werden und fast verschwinden, während ein furchbar klaffender Mund das Gesicht in zwei Häften schnitt, alles nur zu dem Zweck, ein kleines „Meckern“ zu fördern. Dieses Meckern sollte nicht etwa eine Tierstimmen-Imitation, sondern ein nechtisches „Charison“ bedeuten. — Die sollte auch lieber die Festwiese abgucken, die alle Jäte“, sagte der Umfangreiche von nebenan.

Jetzt erschienen die Fratelli-Donati und verreckten sich zu dritt die Leiber, bei welcher Gelegenheit eine echte Italiener zum an-



Der Sepp

G. Rheinen



Rübezahl

Heinz Kiwitz

Indianer

Zwischen der virginischen Regierung und den Indianern wurde im Jahre 1744 der Vertrag von Lancaster in Pennsylvania abgeschlossen. Nun gaben die Amerikaner, die den Indianern ein gehöriges Stück Heimatland abgenommen hatten, bei der Unterredung durch einen Dolmetscher kund, daß sie es den Indianern gern gelassen würden, wenn diese ihre Kinder in ihre Schulen zum Unterrichte entsenden würden. Die Indianer erbaten sich von den Hantoks erst eine Bedenkzeit, um im großen Rat den Vorschlag zur Besprechung zu bringen. Einige Tage später kam ihr Unterhändler in das Lager der Amerikaner und gab eine beachtenswerte Erklärung ab: „Wohl wissen wir, daß der Unterricht unserer Kinder Euch große Unkosten und Mühe macht, und wie danken Euch herzlich für diesen Vorschlag. Allein, da Ihr wißt, wie ich und wißt, daß jede Nation andere Begriffe hat, so weider Ihr es uns nicht übernehme, wenn wir mit dem Vorschlag nicht einverstanden sind.“ Der Sprecher machte eine Pause und fuhr dann fort: „Eh! Einige unserer jungen Leute besuchten Schulen in den nördlichen Provinzen. Als sie wieder zu uns zurückkamen, waren sie schlechte Käufer und konnten weder eine Hütte bauen noch ein Tier züchten. Eh! Sie konnten keinen Feind töten; sie sprachen ihre Heimatprache schlecht, waren daher weder zu Jägern noch zu Kriegeren noch zu Katobern im Großen Rat zu gebrauchen. — — — Um unsere Dankbarkeit aber zu beweisen: Schickt junge Leute aus Euerem Lager in das unsrige; Wir werden uns gern ihrer Erziehung annehmen und Männer aus ihnen machen.“ Die Hantoks fanden hierauf keine Antwort und zogen beschämt ab.

Ein mißtrauischer König

König Karl IX. von Schweden, Gustav Wlodsos Vater, glaubte wenig an die Ehrlichkeit der Menschen. Ganz übel aber dachte er über die seiner Kammerbedienten. Einmal äußerte er sich über diese: „Wenn mir einer von ihnen sechs Jahre in seinem Posten gedient hat, so kann man ihn ohne weitere Untersuchung und ohne alle Verleumdung der Gerechtigkeit einfach hängen.“ W.

den rächten Julienne sagte: „Mensch, mach die Schnauze zu, es zieht.“ — „Na, so ähnlich solls wohl am Schluß vom Schützenfest auch aussehen, wenn sie's Keilen kriegen“, bemerkte der Mann im Nebenstall, der mit der Seele entschlossen mehr auf der Festwiese als beim Kunstausflug zu sein schien. „Schöner Figuren als du hast haben sie jedenfalls“, meinte seine Partnerin. Worauf der Umfangsreißer sich die Weste herabzog und zur Seite sprudelte. Fratelloni-Donati überbrüllten sich zur Bühne hinaus, erschienen wieder, zogen Fäden, das heißt, sie machten die Bewegung vom Mund im Bogen übers Publikum hin, um für immer zu verschwinden. Ein erster Mann im Front wucherte herein: der Komiker. Er räusperte sich, er täuschte sich nochmals, dann begann er etwas zu murmeln. Um was es sich hierbei handelte, erfuhr man nicht, da es in einer Mundart vor sich ging, die man wenig verstand. Daß es überhaupt etwas Komisches war, wurde einem erst durch das Lachen im Hintergrund des Vokals klar, wo genöthig jemand saß, der aus der betreffenden mundartlichen Gegend stammte. Doch eine strenge Stimme belebte eines Besseren, indem sie verweisdend äußerte: „Gräulchen, wenn Sie Lachen wollen, hätten Sie aus's Schützenfest gehen müssen!“ Ein Vorwärt, der während eines komischen Vortrags genöthig unruhig war. Treppenentschuldigte sich eine Damenstimme: „Wenn er

einen doch immerzu fängt!“ Und eine Herrenstimme entrüffelte sich: „Was geht Ihnen das überhaupt an?“

Nachdem der Komiker sein Ornament durch einen Aufführer beendet hatte, durch den die erste Reihe des Parterres schon erstreckte, wandelte er applauslos wieder dorthin, woher er gekommen war. Nun trat die Pause ein und mit ihr ein Mädchen in himmelblauer Verjaßelung und bei der vorerwähnten Schillerkleidung, sowie allerlei Ketts- und Echokoladenfragmente an. „Ich bin hier doch nicht im Kindergarten“, wehrte sich der Umfangsreißer. — „Hier und Brot sind heute leider nicht vorhanden, aber wenn Sie vielleicht Schillerlocken...“ — „Nee, danke, da lassen Sie sich man eine Perücke draus machen.“ — „Aber dann erlände er doch zwei für seine Dame, die undankbar behauptete, daß sie mit Eisenbanden gefüllt seien. — Nach der Pause häufte eine Anzahl leidiggezügelter Damen aufs Podium, die sich mit Langen zu beschäftigen schienen. Der Umfangsreißer benutzte das Sprenglos, ließ es aber gleich wieder heftig vor den Magen zurückschleuneln und wählte einen schwarzzungenköpfigen Herrn, der sich im Mittelgang hin- und herbewegte.

„Eie, Herr Chef, tanzen Sie mit die Dame, die da gerade immer vor mit herumfließt, in eine geführte zum, bei den hohen Flüssigpreisen will man sich doch wenigstens

jatt je hen.“ — „Bedauer“, zuckte der Chef, die Dame ist eine reize Kraft.“ — Nachdem die Tanznummer abgeklappt war, sagte der Herr in der Nebenbör: „Ich möchte bloß mal wissen, wann endlich die Dame kommt.“ — Der Fremde wußte sofort, wen sein Nachbar meinte, denn auch er wartete ja eigentlich nur auf die sensationelle Dame „mit ehne“. Aber sie kam nicht. Nochmals meckerte die Glanzgänge ihre pointenlosen Liebeligkeiten, wohnals trat der Komiker, diesmal mit geeintem Dialekt, auf, wußte er vom Publikum beinahe gelohnt wurde. Dann verschücherte ein junger Mann, dem der Kragen so eng war, daß seine Stimme nur Hörsweise herauskam, daß er es satt habe, zu warten, bis Alts ihre Passierwollen in Form habe, und daß er lieber zu Milly mit der Herrenschmüßersje gehen wolle. Und das Programm war erledigt.

Damit war aber der Herr im Nebenstall nicht einverstanden, er ließ den Direktor, der sich von selbst nicht mehr in seine gefährliche Nähe traute, rufen, und zeigte fragenden Blick auf die Programmnummer: „Die schöne Carlotta.“ — „Bedauer unendlich“, sagte der Direktor merkwürdig freundlicher als vorher, „aber die Nummer ist plötzlich erkrankt.“ — „Und wohl auf in Schützenfest sein. Geben Sie mir mein Geld wieder. Ihre anderen Nummern können Sie behalten!“ dröhnte der Umfangsreißer.

Der Direktor hob zwei beschwichtigende Hände, während die gleichmütige Dame meinte: „Schauffier dich nicht, Knechtchen, was baist an so ner Person!“ Knechtchen aber saug laut und heulisch: „Für welches Geld darf man doch reelle Ware verlangen.“ Worauf er geräuschvoll das Vokal verließ. — Der Fremde war, wenn auch nicht durch die Darbietungen, dennoch auf seine Kosten gekommen und verließ in frohlicher Stimmung das Lustlinienit. Am nächsten Morgen fand er im Stadtmagazin die Bestätigung der Amnabie seines Logens nachbar.

Im Bericht über das Schützenfest hieß es: „Die allgemein vorbereitete schöne Carlotta, die Schlagermutter des Gala-Clair-Variété, ist leider bei einer ihrerwegen entstandenen Schlägerei auf dem Schützenfest derart verletzt worden, daß sie voraussichtlich für die nächsten Tage am Auftreten verhindert sein dürfte.“

Die mißlungene Kreuzung

Von August Heil

Es sind im Wandel der Zeiten schon die merkwürdigsten Kreuzungen vorgekommen oder vorgekommen — dabei ist nichts Besonderes. Manchmal sind sie gelungen, und manchmal sind sie nicht gelungen — dabei ist auch nichts Besonderes. In unserer Geschichte aber handelt es sich um die Kreuzung zweier Lebensformen männlichen Geschlechts aus der Zeit des homo sapiens, wozu der normale Mitteleuropäer ja gehört. Trotzdem ist die Geschichte einwandfrei, und alle Vorgänge haben nicht nur nicht das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen, sondern müssen zu Ruhm und Ansehen aller Dorer, die etwa Lust zu ähnlichen Ver-

suchen verspüren sollten, geradezu erzählt werden.

Die hatten vorher einander nicht gekannt, ja sie hatten sich beide vorher nicht einmal gesehen. Denn der eine wohnte an Dete des Verjuchts, der andere war kurz vor der Lat zum erstenmal in seinem Leben dahin gekommen. Die waren beide auch nach der wirtschaftlichen Seite hin ganz verschieden. Der eine lebte auf der Sonnenseite des Lebens; er war von Eltern und Großeltern bei sehr stark erblisch belastet — mit Häusern und Grundstücken, mit Bankguthaben und auch in bar — und konnte sich deshalb manches gestatten, wozu der andere auch in Träume nicht zu denken wagte. Denn dieser war ohne Willen und Verschulden auf die Nachseite des Lebens geraten, so weit es mit Markt und Pflanzgen zusammenhängt. Aber in einem Punkte glücken sie sich doch vollständig und passen insofern gut zusammen: sie waren beide haarlos wie Rehner. Der erste war es, weil er es sonst nicht nötig hatte, weshalbs auf einen Gebiete aus Liebhaberei, und der zweite war es aus Gewohnheit zufällig auf genau denselben Gebiete. Und diese allzu nahe Verwandtschaft führte, wie das ja auch sonst zu sein pflegt — zum Mißlingen der zwischen ihnen geschehenen Kreuzung.

Wenn der erste am Steuer seiner 2000pfündigen Limousine saß, dann dachte er, obwohl er es sich sehr wohl hätte leisten können, nicht etwa vor sich hin, er überlegte auch nicht die Bedeutung der zahlreichen Verkehrsmittel an seinem Wege — die konnte er längst im Schlaf auswendig — sondern rechnete, und zwar blüschnell; etwa so: „Ich habe eben ein Tempo von 1,50 Kilometer in der Stunde. Von mir bis zum Dorfrand dort schätze ich noch 12,5 Meter, also muß ich in drei Sekunden

dort sein: Einundzwanzig — zweiundzwanzig — dreiundzwanzig, Gämml!“ So hatte er schon viele Triumphe gefeiert und es allmählich zu fabelhafter Sicherheit gebracht.

Der andere rechnete ebenso blüschnell und ganz dieselben Probleme, nur arbeitete er in seinen Berechnungen entweder mit den Autos anderer Leute, oder er machte das, wie es ihm ja eigentlich auch nur zuzun, aus der Perspektive des Fußgängers. Wenn er am Fenster seiner Mietwohnung im vierten Stockwerk stand und die belebte Straße beobachtete, dann suchte er sich die interessantesten Fälle unten aus und rechnete etwa so: „Von jener Hausdecke bis zu der Straßeneckung dort sind es genau — von mir abgezählt — 100 Meter. Jetzt ist der dunkelblaue Wagen am Eck Hausdecke: einundzwanzig — zweiundzwanzig — dreiundzwanzig — vierundzwanzig — fünfund — — — in vierundzwanzig Sekunden war er am Ziel Straßeneckung, also hat er ein Tempo von 60 Kilometer.“ So hatte er allmählich, ohne daß er als Wageninhaber einen Geschwindigkeitsmesser daraufhin jemals nachgeprüft hätte, doch eine fabelhafte Sicherheit in der Abschätzung der Geschwindigkeit von Autos erhalten und konnte deshalb auch an einen fremden Fenster oder auf der Straße mit Leichtigkeit den Espies unterwerfen und etwa so rechnen: „Der Wagen, der dort kommt, hat ein Tempo von 80 Kilometer — jetzt geht er an jenem Latenempfang in die Bahn: einundzwanzig — zweiundzwanzig — dreiundzwanzig — vierundzwanzig — fünfundzwanzig — jetzt ist er hier am Jägerlaten durchs Feld gegangen! Also sind es vom Latenempfang zum Jägerlaten 166 Meter.“ So oft er zur Nachprüfung solche Strecken abschätzte — es stamnte immer.

Wie gesagt, hatten diese beiden Rechenkünftler von ihrem Vorhandensein gegenseitig keine Ahnung, aber eines Tages führte sie das Schicksal serienwinklich aufeinander. Es war auf einer schönen, breiten, kreuzgenetzten Landstraße. Der Mann zu Fuß kam eben von einem Eckenwege her, blickte vorchristlichmäßig nach links, sah den heranbrausenden Wagen, und schon war er fertig mit dem Grempel: „Tempo 110 — Entfernung 2,30 — bis hierher also 8 Sekunden. Ich bin in 4 Sekunden auf dem Fadenbaum, in abermals 4 Sekunden auf seiner Mitte; der Wagen wird also hinter meinen Buckel vorbeizausen — zwar knapp, aber sicher, und ich brauche nicht durch seine Staubwolke hindurch. Von rechts kommt auch nichts. Also ruhig weiter.“ Blüschnell war die ganze Überlegung vor sich gegangen.

Der im Wagen rechnete ganz genau so. Er war als Menschensfreund sogar noch schnell in Erwägung, daß auf der Straße keine Prüfen standen und er also auch die Kleider seines Mitensisten nicht bespürchen würde, nur kam er zu einem anderen Schluss: „Ich werde zwar knapp, aber sicher vor ihm vorbeikommen. Also ruhig weiter.“

Sie hätten beide gewiß peinlichst nachgeprüft, wie man eigentlich den Rechenfehler begangen hatte, wenn sie beide nach der Leber doch mißlungene Kreuzung noch am Leben gewesen wären.



Die schöne Magd

Heinz Kowitz



Der wilde Jäger

J. Maçon

Fröhliche Wissenschaft

In der Zeitschrift „Forschungen und Fortschritte“ veröffentlichte Professor Dr. Max Westenhöfer einen Aufsatz betreffend merkwürdigen genetischen Betrachtungen, die, wie es in dem Aufsatz heißt, „immer mehr tragfähige Unterlagen für die Unhaltbarkeit der Darwins-Hardelschen Theorie der Abstammung des Menschen vom Affen beigebracht haben“. Die Almen des Menschen sind nach dem genannten Gelehrten „mit großer Wahrscheinlichkeit im Typus der geschwänzten Amphibien (Molche) und Knerpeffische zu suchen“.

Der Forscher dringt, daß alle Gegner der Prohibition ihm eine besondere Erklärung darbringen, ist doch nun mit einem Schlag die

Näherung des Homo sapiens zum Feuchten erklärt und gerechtfertigt.

Welche Erklärung wäre aber in diesem Falle besser angebracht als die, bei der ein geschwänztes Amphibium das Sinnbild der Ausgebildung darstellt? Auf, reiben wir einen dennenden Salamander zu Ehren des Herrn Professors Westenhöfer!

Der Sprößling

Der ungeduldige Vater: „Junge, mit deinen ewigen Fragen höre mir endlich einmal auf! Als ich in deinem Alter war, habe ich nie gefragt!“

Der kleine Sprößling: „Dabei kannst du auch jetzt nicht antworten!“

Liebe Jugend!

In den Schulen wird für Schulkinder gesammelt. Da haben alle Kinder ihre regelmäßigen Pflichten zu leisten. Natürlich auch die allergeringsten. Demen schärft man die Rede ein noch besonders ein, daß ja alle ihre 40 Pfennig fürs Schulkind mitbringen! Wenn nicht, dann unbedingt einen Fettel, wo draufsteht, warum sie die 40 Pfennig nicht mitbringen; denn sie müsse „gedeckt sein“. — Bringt der kleine Verppi ein Briefchen mit: „Lebe gebetes Fräulein! Habe kein kleines Geld zur Hand und ist mit Verppi für größeren Betrag noch zu patzig. Wenn Sie aber unbedingt gedeckt sein müssen, dann wenden Sie sich bitte an den Offizianten Ihrer Schule, der besorgt es gerne. Er ist nämlich mein Schwager. Mit deutschem Gruß. B. B.“

Die Kinder in der ersten Klasse sollen Sätze von der Mehrzahl in die Einzahl verwandeln, z. B. „Männer haben Frauen, ein Mann hat eine Frau.“ Die kleine Gabriele streckt den Finger: „Vögel haben kurze Beine, ein Vögler hat ein kurzes Bein.“

Die Familie unterhält sich am morgendlichen Kaffeetisch zufällig über die Zähne, den Zahnwechsel und die Zahnpflege. Aufmerksam hört auch Klein-Ebwin, die noch Milch zum Frühstück bekommt, der Unterhaltung zu. Sie vernimmt auch, wie der Vater sagt: „Und unser Echten hat noch die Milchzähne.“ „Awwohl“, fällt Echten schnell ein, „und Papi hat schon Kaffeezähne.“ B. W. K.

Früh übt sich . . .

Die „Münchener Zeitung“ brachte dieser Tage folgende Meldung:

Pürten, 31. Mai. (Kaubüberfall) Als sich die Hilfsarbeiterin Maria Schindlauer von Ebing abends mit dem Kade auf der Heimfahrt befand, wurde sie von einem etwa zwei Jahre alten Radfahrer überholt. An einer vom Walde verdeckten Etappenstelle fiel der Purche plötzlich über die Frau her, riß sie vom Kade, bedrohte sie mit einem Messer, entriß ihr die Handtasche und verschwand damit.

Der eigene Wagen

Maire ist ein arger Kennermann und sagt zu Schindlauer, als dieser sich ein Auto gekauft hat: „Ja, ich bin früher auch in meinem eigenen Wagen gefahren!“

„Ja“, erwiderte Schindlauer, „aber da hat ihn Ihre Mutter gefahren.“

Modernere Brautwerbung

Er: „Ich hat vorhin deinen Vater telephonisch um deine Hand.“

Sie: „D, du Vater! Und was sagte er?“

Er: „Ich weiß zwar nicht, wer am Apparat ist, aber alles in Ordnung.“

Bergfeuer



Bergfeuer glühen durch die Sommernacht
 von allen Gipfeln loht der Brand,
 der alte Geist ist aufgewacht
 und winkt mit roter Flammenhand.

Von Liedern bricht die Lust und brauft,
 aufhorcht der Wald und webt und rauscht —
 und was in Tälern schläft und haust
 schrickt auf aus dumpfem Traum und . . . lauscht.

Ernst Machek:

Zeitgeschichte in Inseraten

In der wirtschaftlichen, finanziellen und sozialen Struktur der Welt gehen gegenwärtig bedeutungsvolle Veränderungen vor sich, die sich allenthalben in Umstellungen und Neuorientierungen auswirken. Davon: die nachstehenden Anzeigen, die den Inseratenteilen jüdischen, osteuropäischer und Schweizer Blätter entnehmen sind:

Industrie. — Im Baugewerbe macht sich das Bestreben geltend, die modernen Wohnbedürfnisse mit der derzeitigen politischen Lage in Einklang zu bringen:

Garantiert bombensichere

Unterstände, in Fels oder untertags, für Häuser und Industrien, baut A. in H.

Finanz. — Die Geldmärkte bilden verläßlich noch eine Ausnahme, das heißt, sie befallen sich nach wie vor mit ausgeprochenen Kapitaltransaktionen:

Glänzende Einheiraten
Partien für jeden Stand, vermittelt diskret: Bankgeschäft L. in T.

Politik. — Aus der Erde nach Eistenzeugnissen, zeigt die herauswachsende Generation ginehmende Vorliebe für polnische

Im G. Hirth Verlag erschien:

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch

von Fred Endrikat

zum Exemplarpreis von RM. 1.20

Fred Endrikat der einzigartige Breitedichter, der geistreiche und temperamentsvolle Konfessionär des deutschen literarischen Kabarett hat seinen von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchdränkten Tragedichten in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Da durch die propagandistische Tätigkeit des Dichters zu erwarten ist, daß die Auflage rasch vergriffen sein wird, wenden sich interessierten heute schon an den

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Betätigung und weiß auch bereits, worauf es dabei in erster Linie ankommt:

Welche Persönlichkeit verhilft jungen Mann mit Rednergabe zu politischer Laufbahn? Zuschriften erbeten unter „Partie egal“ an ...

Kunst. — Gleich der Rüstungsindustrie, setzt auch die bildende Kunst alles daran, ihre Produktion auf breitere Basis zu stellen:

Male 100 Ulgemälde für 3800 S in einem Jahr. Motive nach Wunsch. Zuschriften unter...

Berufsleben. — In Anbetracht der Not der Zeit werden neuerdings Arbeitskräfte bevorzugt, welche die Fähigkeit besitzen, ihr Betätigungsfeld über einen eventuellen schiedenen Geschäftsjahr hinwegzutrotzen:

Korrespondent mit Mutterwitz und guter Schulbildung wird aufgenommen. Angebote unter ...

Handel und Verkehr. — Im Zuge der allgemeinen Rationalisierungsmaßnahmen wird bereits da und dort der Versuch unternommen, beide diesen Netze zu vereinen:

Geschäftsfraülein sucht 1000 Fr. für Entwicklung ihres Geschäftes. Garantie zu Diensten. Hingabe nach Ober-einkunft.

Ehrlich

Im Jahre 1844 besuchte der preussische König Friedrich Wilhelm IV. die Familie Jeten, die Nachkommen des berühmten Generals, auf ihrem Stammsitz. Der alte Graf führte den König zu einer Linde, um ihm sein eigenes, sieben fertiggeliftes Grab zu zeigen. Der König wies auf eine schadhafte Stelle des Feldsteines und sagte: „Jeten, dieser Stein hat ja einen Fehler!“ Der alte Graf erwiderte: „Der einmal darunter liegen wird, hat noch mehr!“

*Erkenntnis
in*

DIE JUNGEN ANZEIGE

*der
„Jugend“*

KUNSTPOSTKARTEN

in vorzüglichem Vierfarbendruck nach Bilderrisierungen aus den „Jugend“-Liedern für 20 St. für 90 Pf., die ganze Serie von 170 St. für RM. 6.— franko **G. HIRTH VERLAG AG.** München 2 NO — Herrnstraße 10



20 verschiedene Kunstpostkarten für 90 Pf. postfrei **G. HIRTH VERLAG AG.** München, Herrnstr. 10

BESPRECHUNGEN IHRER ARBEIT

ABTEILUNG, KUNST
MUSIK — THEATER — FILM



ADOLF SCHUSTERMANN CHEFREDAKTEUR
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
BERLIN SO 10
KUNSTSTR. 30
FERNRUUF. P. T. JANNOWITZ SAMUEL.-NR. 5116

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

LAFONTAINES

Ergötzliche Geschichten mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind im unterzeichneten Verlag in einer vorzüglich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschienen. Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag **G. HIRTH VERLAG AG.** MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Zur Anfertigung jeder Art **Drucksachen**

empfiehlt sich **G. Hirth Verlag AG.** München, Herrnstr. 10

Wer kauft schafft Arbeit!

Inserieren bringt Gewinn!

SCHÖNE BILDER an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbungen von Originalen fehlt, hat der Bildergeschmacker Ersatz an den Vierfarb-Kunstbildern der „Jugend“, die zu den erstklassigen billigen Preisen von 45 Pf., 65 Pf. und 90 Pf. — je nach Größe, zuzüglich Portoposten durch den Buchhandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2.30 zuzüglich Portoposten) erleichtert die Bestellung. **G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10**

Lesen den Sportfischer

die vorzüglich ausstattete Fachzeitschrift. Halbjahrespreis 3 M

Fischereisport - Verlag
Dr. Hans Schillder
München NW 2
Karlstraße 44

Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wunderschmuck verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag **G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10**

ALS BLATT DER KUNST des Witzes und der Tugend ist auf der ganzen Welt **BEKANNT DIE „JUGEND“**

LEST DIE „JUGEND“

Ein Buch fürs Leben ist: **KREMPELHUBER Für stille Stunden**

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 450 Seiten in Ganzleinen gebunden mit RM. 2.85 zuzüglich 40 Pf. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag **G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10.**

Frauen

„Meine Frau hat immer eine Menge Dinge, über die sie mit mir sprechen möchte!“

„Und meine Frau spricht mit mir immer über eine Menge Dinge, die sie nicht hat!“

Kompliment

„Ja — mein Lieber, es stimmt schon, daß wir Menschen von den Affen abstammen, aber bei Ihnen kam es noch gar nicht lange her her!“

Er kennt sie

„Mutti, heute haben wir in der Schule den Dreißigjährigen Krieg durchgenommen. Das muß damals schrecklich gewesen sein! Kannst du dich nicht daran erinnern?“

„Aber Kind, damals war ich doch noch nicht auf der Welt!“

„Aber Mutti, mußt du dich denn immer jünger machen!“

Der Witz

Eine amerikanische Zeitung, die an ziemlichem Bezugschwund litt, setzte einen Preis von hundert Dollar für den besten Witz aus. Die Einfendungen häuften sich zu Bergen. Als der festgelegte Termin verstreichen war, kam der Verleger zum Scheitler:

„Nun, mein lieber Freund, beweisen Sie Ihre Fähigkeiten und bringen den Leuten bei, daß der beste Witz der ist, daß wir gar keine hundert Dollar besitzen!“

Angst

Bei einer Abendgesellschaft wurde eine Dame gebeten, eine Arie aus einem der Werke Rossinis zu singen. Unter den Gästen befand sich auch Rossini selbst, der sich bereit erklärte, die Dame auf dem Klavier zu begleiten. Bevor die Dame begann, flüsterte sie Rossini zu: „Ich habe Angst, verzeiht mir Meistler!“ Rossini entgegnete: „Und ich erst!“

Anfänger

Nikard Wagner hatte einmal auf die Bitten eines Bekannten hin einen Posaunisten, der noch ziemlichen Anfänger war, in das Orchester aufgenommen. Bei der ersten Probe setzte der Posaunist an der Solostelle nicht ein. Wagner klopfte ab und ließ noch einmal beginnen. Wieder fehlte der Einsatz der Posaune. Da jagte der Meister ärgerlich: „Menschenfind, was soll denn das heißen? Sie sind doch Anfänger! Warum jagen Sie dann in Gottesnamen nicht endlich an!“

Der neue Stand

Ein Großkaufmann wurde von Ludwig XI. des Öfteren zu Tisch geladen. Durch die mannigfachen Onkelbeweise des Königs ermutigt, bot der Kaufmann um die Erhebung in den Adelsstand. Bald darauf erhielt er auch den Adelsbrief zugesandt. Als er aber später wieder bei Hof erschien, wurde er von dem König fast gar nicht beachtet.

Bei Gelegenheit beklagte sich nun der Großkaufmann bei Ludwig über den fahlen Empfang. Der König erwiderte:

„Einfachmal sah ich in Ihnen den ersten Vertreter eines Standes, nämlich des Jhens. Jetzt jedoch sind Sie der letzte eines neuen Standes und ich würde alle übrigen kränken, wenn ich Sie nun weiter so auszeichnen wollte wie früher!“



„Nun, was sagte denn der junge Doktor, als er hörte, daß ich dir deine Mitgift erst nach meinem Tode auszahlen könnte?“

„Er äußerte den Wunsch, dich bei nächster Gelegenheit zu behandeln, Papa.“

Die Fuge

Der berühmte Musikpädagoge Philipp Kienberger (1721 bis 1783), Verfasser der „Kunst des reinen Gesanges“ und der „Grundsätze des Generalbasses“, ein Kompositions- und Orgelschüler Joh. Seb. Bachs, war der Sohn eines einfachen Tischlers, der aber sein Talent erkannte und ihn schon früh in der Musik unterrichten ließ. Eines Tages saß der Knabe in einem Winkel der Werkstatt und dachte über eine von seinem Lehrer erhaltene Aufgabe nach. Sein Vater, der ihn einige Zeit beobachtet hatte, fragte schließlich: „Nun, was grübelst du?“ — „Ich soll eine Fuge schreiben und weiß nicht, wie ich es machen soll“, antwortete Philipp. „Dummer Bub!“ lachte der Tischler. „Dann frag doch! Komm, ich will dir's zeigen.“ Und er legte zwei Bretter aneinander und setzte den Hobel an, um seinen Sohn zu zeigen, wie man eine Fuge macht. W.

Freundinnen

Eine Freundin zur anderen:

Warum nennst du denn eigentlich dieses Kleid immer Zitronenkleid, wo es doch nicht gelb, sondern grün ist?“

„Weil ich es aus meinem Mann habe herauspressen müssen.“



Unsere nächste Sondernummer

„100 Jahre Eisenbahn“

gelangt demnächst zur Ausgabe.

Redaktion und Verlag der „JUGEND“

In den Buchhandlungen und beim Unterzeichneten ist zu haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von einem Zeitgenossen B. B. Brand. Mit einem unveröffentlichten Lichtbild Wagners auf dem Titel, farbigen Innentafeln und einem Vorwort von Alexander Illmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die mit Richard Wagner feierseitig in persönliche Berührung gekommen sind. Einer von diesen ist der jetzt 60jährige Verfasser, der aus seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Henke Die Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 3.—

Nicht was Hof und Klatsch des Feindes zusammengetragen haben, sondern was Akten und Berichte von Augenzeugen — die Namen sind absichtlich geändert — dem Verfasser fundierten, hat dieser im Jahre 1931 zu San Remo aufgeschrieben zur Ehrenrettung einer verurteilten Frau, die während des Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Seans Seits Humor in Versen

Ein Vortragsbuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anpruchshosen Reimeereien werden vor allem in Vereinstreffen besonders Gefallen finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Hirth Verlag AG. / München
Herrnstraße 10

Keine Beethoven-Anekdote

Vor dem Mittelportal der Hauptpost in Bonn erbebt sich das Denkmal des größten Sohnes dieser schönen Stadt: die Statue Ludwig van Beethovens, so daß Espasibügel auf die Frage, wer der Volksheld der von Bonn sei, schon immer den Namen des großen Tonkünstlers genannt haben. Gerade Beethoven selbst aber würde sich über diese Antwort am wenigsten freuen haben, denn er hat den größten Teil seines Lebens zu den Institutionen der Post eine sehr skeptische Einstellung gehabt, und dies besonders seit jenen kleinen Celebros in Wien:

Beethoven mußte eines Tages seinen Onkel, den Erzherzog Joseph, dringend sprechen, und da er kein eigenes Telefon besaß, bezog er sich schnellens Schrittes zur nächsten öffentlichen Fernsprechanlage auf der Straße, warf sein Gehör in den Automaten, wählte die Nummer der erzherzoglichen Kanzlei und wartete ungeduldig auf den Anschluß, der aber — wie das auch heutzutage noch des öfteren geschieht — nicht zustandekam, da niemand sich meldete. Der Meister rief mit wachsender Erärme sechsmal ein kräftiges „Hallo!“ in die Muschel, dann erlarmte er die Juchelstufen seines Luns, hängte unwillig den Hörer ein und hoffte, nun wenigstens seinen Onkeln zurückzukommen, denn er war von Natur aus parajan, aber so sehr er den alten Apparat auch rüttelte und schüttelte, so sehr er ihn flopte und stieß — das Gehör blieb verschollen! Da verließ der Genius fluchend die ungeschickliche Zelle, warf die Tür so heftig ins Schloß, daß in dem entstehenden Luftsturz sein langes Haar sich aufbäumte, flürmte mit vielem Geschreie nach Hause und geriff dabeilist in die Laften seines Kostüms, um seinen Ärger über die unzuverlässige Post in Löwen Post zu machen. Und dabei entstand, aus dieser plötzlichen Erregung geboren, das berühmte kleine Rondo „Die Post über den verlorenen Groschen“, seines sprudelnde Klavierstück, das auch heute noch, da es einen überzeitlichen, alltäglichen Gesühle Ausdruck gibt, immer wieder verständnisvolle Zustimmung findet und dessen Motiv manoh einen durch den Kopf geht, der, wie einmala der große Meister, vergeblich auf die Rückkehr der eingeworfenen Münze wartet...

Karl Ude

Unangenehme Lage

Den preussischen Offizieren war es bekanntlich, auch als die Epöchhöllen noch in den deutschen Bädern geduldet waren, verboten, ihr Glück daselbst zu versuchen. Ein junger Leutnant hatte trotzdem, und obgleich König Friedrich Wilhelm IV. sich gerade zur Kur in Baden-Baden aufhielt, die Verwegenheit (allerdings in Zivilkleidern), eine Summe von 10 Friedrichsd'or am Roulette zu setzen. Die Farbe kam auch zweimal heraus, und der Leutnant wollte eben vergnügt die 40 Goldstücke einstreichen, als sein Blick bei einer zufälligen Wendung des Rades plötzlich auf den König fiel, der sich, seiner sonstigen Gewohnheit entgegen, eingefunden hatte, um dem Spiel zuzusehen. Natürlich durfte es der Offizier unter diesen Umständen nicht wagen, das Geld an sich zu nehmen. Etief und unbeweglich blieb er stehen, in großer Angst, daß die Kugel beim nächsten Male eine andere Farbe bescheiden und so seinen Gewinn illusorisch machen könne. Aber dieselbe Farbe kam zum dritten, vierten und fünften Male. Der Leutnant hatte also 320 Friedrichsd'or gewonnen. Da machte Friedrich Wilhelm, der es wohl bemerkt hatte, wie der junge Mann wechlin pointierte, dessen peinlicher Lage mit den Worten ein Ende: „Sie, ziehen Sie Ihr Geld ein und machen Sie sich schnell davon, ehe ich Sie bemerkt habe, das Glück möchte Ihnen doch nicht auf die Dauer so gütig sein bleiben!“

F. H. S.

Große Münchener Kunstausstellung 1935 (Kunstausstellung)

Neue Pinatohet Halle III Ausstellungsort

Freitag, 20. Juni bis 1. Oktober
Öffnet täglich von 9-18 Uhr

Öffnet täglich von 9-18 Uhr

Gemeinnützige Eintrittskarte 30 Pf.



„Wenn ich wieder mal auf die Welt komme, werde ich gleich im Vorhinein Erdarbeiter; vielleicht kann ich dann wenigstens nebenbei Philosophie studieren.“

Toleranz unter Wasser

Wenn man bedenkt, was es alles zwischen zwei Welten gibt —, so hatte eine Nordseekuh sich in einen Südsseekuh verliebt.

Es erging ihnen wie jenen Königskindern:

Sie hatten einander so lieb,

doch konnten sie nicht zueinander kommen.

Das Wasser war zwar nicht zu tief, —

aber sie war als nordische Seekuh sehr spröde und kühl,

hingegen war er ein feuriger Seebulle vom Nil.

Er brüstete sich mit dem Süden — sie pochte auf ihren Norden.

So wäre aus beiden beinahe nichts geworden.

Aber als dann der Lenz in die Meere zog, war ihnen alles egal.

Sie schwamm durch den Armeel- und er durch den Suezkanal.

So trafen sie sich auf halbem Weg ungefähr,

in der mittelsten Mitte vom Mittelmeer.

Wie gesagt, sie kamen sich auf halbem Weg entgegen,

und der gute Neptun erteilte ihnen den Segen.

Die Nachbarn schickten Glückwünsche aller Arten,

bunte Quallen und Muscheln statt Ansichtskarten.

Fruchtfröhlich war die Hochzeit unter Korallen und Seesternen.

Wir Menschen sollten von den Scerindviechern lernen.

Fred Endrikat

Nichts versäumt

Eine Dame der Gesellschaft besuchte einmal einen von Max Reges geleiteten Konzertabend und ließ sich am Eschlusse den Meister vorstellen. Die Dame bedauerte, daß sie während des Konzertes leider nicht das Gesicht Reges hätte sehen können. Reges erwiderte, indem er auf die Buchstabenkombi eines Namens anspielte: „Da haben Sie nicht wohl versäumt, gnädige Frau! Ich schaue nämlich von hinten genau so aus wie von vorne!“

Legende auf einen großen Mann

Friedrich der Große legte keinen allzu großen Wert auf sein Auftreten; dies fiel sogar seinen Soldaten auf. Als einmal zwei Garabiten von einem Manöver zurückkehrten, sagte der eine: „Was frähe heute wieder für'n schäbigen Hut auf hattel!“ — „Ja“, antwortete der andere, „aber hast du gesehen, was für'n Kopf da draunter war?“

Eine peinliche Antwort

Als der große deutsche Maler Hans Holbein (geboren in Augsburg 1490, gestorben an der Pest, in London 1534) am Hofe Heinrichs VIII. eine Hofmaler der Königin malte, wurde er viel von Kennerzügen bei der Arbeit gestört; oft mußte er sich rücksichtslos dagegen wehren, wenn er ein Kunstwerk schaffen wollte, das seinen unübertrefflichen Namen rechtfertigte. Einmal gelang es einem sehr in der königlichen Gunst stehenden Lord, in das Atelier einzudringen, obgleich der Diener ihn aufgefangen hatte, der Künstler male und wolle auf keinen Fall gestört werden. Holbein war darüber so zornig, daß er den Anknäpfenden selbst die Treppe hinunter warf. Dann aber wurde er sehr benutzelt, welche peinliche Folgen sein Verhalten haben könnte, und er begab sich zum König, um ihn um Verzeihung zu bitten. Heinrich gedächte sie ihm ohne weiteres und lachte sehr, als ihm Holbein, auf sein Verlangen, den ganzen Vorgang schilderte. Inzwischen hatte der Beleidigte Klage bei Gericht erhoben, und der Künstler war nur dazu verurteilt worden, Abbitte zu tun. Das genigte dem Lord aber nicht, und er wandte sich zwecks Erwirkung einer höheren Strafe an den König. Doch Heinrich sagte unwillig zu ihm: „Bedenkt, daß ich mir aus sieben Bauern sieben Verds schaffen kann, aber aus sieben Verds nicht einen Holbein!“

W.

Neu!

DEINE KAMERA GEHT GELD VERDIENEN

Ihre fotografischen Aufnahmen sind Geld wert! Wollen Sie das nicht ausnutzen?

Auf der ganzen Welt gibt es Absatzstellen für Ihre Fotos. Und viele Foto-Amateure verdienen sich monatlich Geld, indem sie ihre Aufnahmen den Interessenten anbieten.

Das Buch „Deine Kamera geht Geld verdienen“ sagt Ihnen, wie Sie Ihre Fotos am besten verwerten, und bringt Ihnen vor allem wichtiges Adressenmaterial, wo erste Aussichten bestehen. Sie erhalten das Buch für 75 Pfennig durch jede Buch- und Fotobücherei oder direkt vom Verlag. Das kleine Ausssche macht sich bald tausendfach bezahlt.

Unsere weiteren Bücher für den Foto-Amateur:

RICHTIGES ENTWICKELN, das Buch für jeden, der seine Aufnahmen selbst entwickelt oder es lernen will, von Gerhard Isert. Preis 1 Mark.

PANCHROMATISCHE FOTOGRAFIE, das Buch des modernen Fotoamateurs, von Gerhard Isert. Preis 45 Pf.

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO
Agenturen in: Blomendal, Budapest, Mailand, St. Gallen, Paris, Wien, Zagreb.



Luftfahrt tut not



„Die Insassen sind immer dieselben — und sie verstehen es, stets den richtigen Ballast mitzunehmen.“